

Und dann müssen wir beide lachen, weil wir eigentlich überhaupt keine Sorgen haben und mit wenig auskommen. Wir fühlen uns reich.

Hier eine einschlägige Geschichte aus Efims Kindheit:

Reingelegt (Efim Etkind, aus *Barcelonskaja Prosa*)

Durch die Wohnung gingen fremde Onkel und spielten ein seltsames Spiel: sie klebten kleine Papierstücke auf Tische, Sessel und Schränke. Der achtjährige Fima lief hinter ihnen her und sah verwundert zu, wie sie mit seiner Klebe und mit seinem Pinsel – die gehörten doch ihm! – kleine quadratische Papiere einstrichen und sie dann dorthin klebten, wo sie gut zu sehen waren. Wozu? Mama saß in der Küche und knotete die Finger ineinander. Auf Fimas Fragen antwortete sie immer nur:

Gleich.... Der Vater und sein jüngerer Bruder, Onkel Monja, waren nicht zu Hause; sie waren nach Kirzelovo gefahren, in die Fabrik. Am nächsten Tag kamen sie zurück, warfen einen flüchtigen Blick auf die Papierquadrate und gingen ins Arbeitszimmer. Zu dieser Zeit begann Fima etwas zu verstehen. Mama sagte: Diese Möbel gehören uns nicht mehr, sie haben sie aufgelistet. Bald werden sie abgeholt.

Fima staunte sehr über das Wort auflisten. Er kannte es aus den Puschkin'schen Versen:

*Was macht denn nun Onegin? Gemach, ihr Freunde!
Ich bitt' euch um Geduld. Das, was er täglich treibt,
list' ich euch auf genau...*

Und auch in häuslichen Gesprächen kam dieses Wort vor. Aber was hatten die Möbel damit zu tun? Der Vater sprach düster von der Steuer, von der Fabrik in Kirzelovo, die, wie er sich ausdrückte, bis zum Hals in Schulden steckte. Fima erriet schließlich, worin das Geheimnis der kleinen Papierquadrate bestand. Einzelheiten

erfuhr er später. Hier in kurzen Worten, um was es eigentlich ging.

Einige Jahre zuvor hatte der Vater ein halb zerfallenes Gebäude im Dorf Kirzelovo, nicht weit von Pavlovsk, gepachtet. Dort stellte er eine rostige, unter großem Mühen reparierte Maschine auf. Es entstand ein Unternehmen, das den langen Namen trug: Kirzelov'sche Papier verarbeitende Fabrik in Pacht von G. I. Etkind – das war der Briefkopf, der auf den Geschäftsformularen prangte. Mama lebte manchmal dort, in Kirzelovo, mit den drei Söhnen in einem kleinen Holzhaus nah an der Fabrik. Fima war gerne dort. Das Allerinteressanteste erwartete ihn dort, wenn die Pferdefuhrwerke angefahren kamen, die mit Makulatur beladen waren – Rohstoff für Einwickelpapier. Die Makulatur wurde in den Schuppen gekippt und Fima stürzte sich darauf, um aufs Geratewohl in den zusammengeschnürten Packen von Zeitungen und Illustrierten, in den Kisten mit Papieren und am wichtigsten – in den Büchern zu wühlen. Was gab es da nur für Bücher! Unter den fremdsprachigen fischte sich Fima, der flüssig Französisch und Deutsch lesen konnte, Gedichtbände, Abenteuerromane und bebilderte Kinderbücher heraus. Unter den Übersetzungen fand er zufällig *Das Leben Jesu* von Renan – er las es in einem Zuge durch und verstand erst sehr viel später, dass man dieses Buch aus irgendeiner Bibliothek aufgrund der Religiosität des Titels gesäubert hatte.

In den Makulaturbüchern zu wühlen, machte dem Jungen große Freude, doch diese hätte sich sehr verdüstert, wenn er begriffen hätte, dass sich in diesem Makulaturgemisch die Verrohung des Landes widerspiegelte. All das stammte aus konfiszierten Privatbibliotheken – die Eigentümer der Bücher waren in den Kellern der Tschecha verschwunden oder emigriert oder ohne Erben verstorben. Es gab noch eine Quelle: Der Wohnraum der Intelligenzia wurde verdichtet: der frühere Besitzer einer geräumigen Professorenwohnung musste mit seiner

Familie jetzt in einem Zimmer unterkommen – es war klar, dass man sich von den Büchern trennen musste. Zu Beginn der zwanziger Jahre heizte man damit die eisernen Öfen, die aus irgendeinem Grunde Burschuika (von bourgeois) genannt wurden. Dann fing man an, Bücher zu verkaufen – meist nach Gewicht. In den Antiquariaten am Litejnij Prospekt hingen Zettel aus: Kaufe Bücher nach Gewicht. Für Fima jedoch erwies sich die damalige traurige Situation als Grundlage seiner Bildung. Es vergingen Jahrzehnte; er wurde nicht nur Vater genannt, sondern erhielt auch eine Pension, und einige Bücher, die er aus der Makulatur gefischt hatte, stehen noch immer auf seinen Regalen.

Die Fabrik produzierte regelmäßig; das graubraune Papierband, das sich aus der wieder funktionsfähigen Maschine schob, versorgte ganz Leningrad. Alle waren zufrieden: Die Arbeiter (es waren an die acht Leute) bekamen ihren Lohn; die Angestellten (es waren drei) kamen mit ihren nicht sehr anspruchsvollen Obliegenheiten zurecht; Vater und Onkel Monja arbeiteten unermüdlich. Sie triumphierten. Denn als sie die Bruchbude in Kirzelovo pachteten, hatten sich Bekannte, sogar Freunde über sie lustig gemacht:

Was wollt ihr mit diesen Ruinen? Dabei kommt nichts Vernünftiges raus! Und jetzt wickelten alle Bekannten ihre Einkäufe in Papier aus Kirzelovo ein.

Plötzlich dann – ein Blitzschlag aus heiterem Himmel: Die Machthaber erlegten der Fabrik dermaßen aberwitzige Steuern auf, dass man sie auch in zehn Jahren nicht hätte abzahlen können. Die Partei war entschlossen, mit der NEP (Neue Ökonomische Politik) Schluss zu machen, und das beste Mittel, sie abzuwürgen, waren die Steuern. Vater hatte noch etwas Hoffnung, er dachte logisch: Papier wurde gebraucht, das Unternehmen war gesund und einträglich; konnte es denn im Interesse der Sowjetmacht sein, die Fabrik zu schließen? Aber die Partei hatte beschlossen, die NEP zu ersticken, mit Lo-

gik hatte das nichts zu tun. Der Klassenfeind, der sich in Kirzelovo verschanzt hatte, musste vernichtet werden. Zu dieser Zeit kamen auch die Vertreter des Finanzinspektors, die wegen Nicht-Zahlung von Steuern die Möbel für die Konfiszierung auflisteten.

Am nächsten Sonntag drängten sich von morgens bis abends fremde Leute in der Wohnung. Sie zahlten den Preis, der auf den Papierquadraten angegeben war, und trugen Schränke, Betten und Sessel fort. In der Nacht zum Montag schliefen die Eltern auf dem Fußboden, auch Fima; nur für seine jüngeren Brüder – Sanja war vier, Marik zwei Jahre alt – hatte man die Kinderbetten dagelassen. Wir aßen von der Truhe und saßen auf Büchern. Die Kinder fanden es lustig, die Erwachsenen schwiegen düster. Eine Woche später wurden neue Möbel gebracht und der Alltag kam wieder ins Lot – nicht lange. Bald wiederholte sich alles: wieder kamen dieselben fremden Onkel und bepflasterten Schränke und Sessel mit kleinen Papierquadraten. Am folgenden Sonntag erschienen von neuem Mengen von Käufern. Drei – oder sogar viermal wurde die Wohnung solch einer Invasion, die alles leer fegte, unterzogen. Die Eltern, die unter der ersten Verwüstung noch dramatisch gelitten hatten, gewöhnten sich an das, was Vater – nun schon fast im Scherz – die Kriegshandlungen des Finanzinspektors nannte. Außerdem kehrten einige Gegenstände, die den Eltern besonders lieb waren, immer wieder zurück: der Mann von Mutters Schwester, Nikolaj Pavlowitsch Sapgir, kaufte dreimal die Bücherschränke und den Schreibtisch, brachte sie fort und am nächsten Tag wieder zurück. Aber mit der Sowjetmacht ließ sich schlecht scherzen: sie führte den Angriff gegen Vater nach allen Regeln der Kriegskunst. Von ihr angestiftet, riefen die Kiezelowsker Arbeiter den Streik aus; sie wollten nicht länger – wie ihr Vertreter in der Zeitung verlautbaren ließ – der Ausbeutung unterliegen und forderten ihre Befreiung von dem blutsaugerischen

NEP-Unternehmer. Im städtischen Gericht begann das Verfahren gegen einen gewissen Unternehmer: er zahle keine Steuern und bereichere sich zudem auf Kosten des Proletariats.

Eines Morgens nahm der Vater Fima mit. Sie stiegen in die Straßenbahn und fuhren auf die Petrograder Seite.

Wir werden versuchen, eine Wohnung zu mieten, sagte Vater. Sie kamen in die Pesotschnaja-Straße und stiegen zum zweiten Stock eines unansehnlichen dreistöckigen Hauses hoch. Die Tür zur Wohnung stand offen. Aber das war überhaupt keine Wohnung, sondern ein leerer Saal. Die Fenster zum Hof waren eingeschlagen, von dort ging der Blick auf ein Bruchisenlager; im Fußboden gähnten schmutzige Löcher, eine Decke gab es nicht – über dem Kopf hingen Balken. Nun, gefällt es dir? fragte Vater. Fima verstand seine Frage als Witz.

Das da wird dein Zimmer, sagte Vater und zeigte auf das äußerste linke Fenster.

Was sollten sie in diesem Schuppen? Fima konnte das nicht verstehen, Vater ging mit einem Scherz darüber hinweg.

Nach ungefähr drei Monaten zog die Familie in die Pesotschnaja. Der Umzug selber ging leicht vonstatten. Möbel gab es keine, sie waren wieder einmal aufgelistet und am Vorabend verkauft worden. Bücher, Kochtöpfe und Koffer mit Kleidung – das alles ließ sich auf zwei Fuhrwerken unterbringen. Die Baracke in der Pesotschnaja sah jetzt anders aus: der frühere Saal war durch Trennwände in mehrere Zimmer aufgeteilt worden und Fima bekam wirklich dasjenige, das Vater ihm zuge-dacht hatte. Für die Bücher wurde ein Schrank gezim-mert, der in die Wand eingebaut war; das Tischchen am Fenster konnte man hoch und runter klappen. Fima sah sich die anderen Zimmer an: im Esszimmer war das Buffet aufgehängt, das einen Teil der Zwischenwand bildete. Im elterlichen Schlafzimmer war das Bett an die Wand montiert; nachts wurde es durch einen Hebel-

druck heruntergelassen. In Vaters Arbeitszimmer erkannte Fima die Bücherschränke, die Vater so schätzte: sie waren da, aber gleichzeitig auch nicht. Die Türen aus Mahagoni mit bronzenen Verzierungen verschlossen die Öffnung in der Zwischenwand. In der ganzen seltsamen Wohnung ließen sich nur ein paar einfache Stühle im Esszimmer und die Hocker in der Küche von ihrem Platz bewegen.

Einige Wochen vergingen friedlich – die Familie gewöhnte sich an die neue Lebensweise. Dann erschienen sie wieder – dieselben Onkel, die kleine Papierquadrate in der Sagorodnij-Straße 24 aufgeklebt hatten. Verblüfft gingen sie von Zimmer zu Zimmer, blieben eine Weile im Arbeitsraum stehen – vor der Tür aus Mahagoni, im Esszimmer beim Buffet, in Fimas Zimmer vor dem Bücherschrank in der Wand – dann gingen sie zur Küche durch. Mama bot ihnen Tee an. Sie nahmen auf den Hockern Platz und lachten dröhnend los.

Reingelegt hat er uns! sagte einer von ihnen und sah sich um – auch die Küchenschränke waren in die Wände eingebaut. Reingelegt! wiederholte er und lachte laut. Später verstand Fima, was er sagen wollte: Schlauer Jude!

Epilog (Efim Etkind)

In dieser Wohnung mit den eingebauten Möbeln lebte die Familie viele Jahre lang, von 1928 bis zum Jahr 1942, in dem der Vater während der Blockade an Hunger starb und die Mutter mit dem jüngsten Sohn und Onkel Monja evakuiert wurde, nach Molotiv, dem früheren – und später wieder so benannten – Perm.

Was wurde danach aus der Fabrik in Kirzelovo? Das ist eine kurze Erzählung wert – sie ist vielleicht von soziologischem Interesse.